

Im Nachhinein war es ein Glücksfall, dass Linksautonome 2005 das ehemalige Bethanien-Krankenhaus in Berlin-Kreuzberg besetzten. Auch wenn der Schreck bei den Kulturschaffenden des darin residierenden Künstlerhauses groß war. Rund 100 Radikale drangen während eines Straßenfestes in das landeseigene Gebäude ein. Sie fühlten sich aus ihrem quasi mietfreien „politischen Wohnprojekt“ vertrieben, das die Polizei geräumt hatte, und wollten ihr „selbstbestimmtes Leben“ zurück. Was lag da näher, als in den heruntergekommenen gelben Klinkerbau mit der preußischen Turmfassade überzusiedeln. Die ehemalige Diakonissenanstalt war bereits 1975 Westberlins erstes besetztes Gebäude gewesen.

„Was einst war, kann man doch nicht mit heute vergleichen“, sagte der Leiter des Künstlerhauses, Christoph Tannert, schon damals gegenüber Medien. „Die Besetzer waren verächtlich, unduldsam und dogmatisch“, erinnert er sich. Als das Künstlerhaus die Möglichkeit bekam, in die „Lichtfabrik“ an der Kottbuser Straße, immer noch bester Kreuzberger Kiez, umzuziehen,

wurde aus der Not eine Tugend: Der renommierte Projektraum für zeitgenössische Kunst – Gesellschafter der gemeinnützigen GmbH sind die Akademie der Künste und der Deutsche Akademische Austauschdienst – eröffnete 2010 die Ausstellungsfläche sowie 25 Künstler-Wohnateliers im Fabrikensemble.

Die Stipendiaten leben ein Jahr lang auf 60 Quadratmetern, ausgestattet mit Küchenzeile, Möbeln, Schreibtisch und PC. Herbergsvater Tannert versteht sich als Hausmeister, Psychologe und Kindergärtner. Mit seinem Team coacht er die aus der ganzen Welt angereisten, zurzeit 28- bis 45-Jährigen. Wobei er, wie er sagt, kaum eine ehrgeizigere Generation kennengelernt habe als die jüngste, die nach 1985 Geborenen.

Interessanten an einem Bethanien-Aufenthalt müssen sich nicht mehr mit konkreten Projekten bewerben. „Wir waren immer mit Klischees konfrontiert: Mauerfall, Teufelsberg – was meinen Sie, wie viele Marlene-Dietrich-Projekte wir schon hatten!“ Tannert hat in 25 Jahren, davon 17 als Geschäftsführer, etliche Kreative

Der Herbergsvater

Gabriele Spiller sprach mit Christoph Tannert, Leiter des Künstlerhauses Bethanien, über das Stipendiaten-Dasein in Berlin

gesehen. „Viele schwule Künstler wolen nach Berlin, weil wir einen schwulen Bürgermeister hatten“ – umso entlegener die Herkunft, desto größer die Klischees über die Stadt. Inzwischen sind die Künstler völlig frei in ihrem Schaffen, sie müssen „nichts ausspucken“ und können sich dem Ganzen auch entziehen. Der Chef hat nichts gegen „eine gewisse Störrigkeit in der Ich-Perspektive“, Scheitern gibt es nicht: „Nichts ist umsonst gewesen.“

Auch gegenüber den Sponsoren, die das Organisationsteam vermittelt, muss nichts „abgeliefert“ werden. Es werden jeweils Tandems gebildet, die zusammenpassen könnten. Daher schwankt auch die finanzielle Zuwendung; es gibt größere und kleinere Stipendien. Im Schnitt werden rund

1500 Euro zum Leben ausgezahlt. Das Bethanien stellt darüber hinaus Materialgeld und bemannte Werkstätten zur Verfügung. Die Ergebnisse werden am Ende der Öffentlichkeit vorgestellt – für die meisten der wichtigste Teil des Aufenthalts. Auf 750 Quadratmetern Galerie präsentieren sich jeweils sechs Künstler. Außerdem erhalten die Stipendiaten eine Publikation, dafür werden geeignete Autoren engagiert. Journalisten und Kuratoren holt der 62-Jährige ins Haus, um sie mit den Künstlern bekannt zu machen.

Am Ende blickt er nicht ohne Stolz auf rund 1200 Kunstschaffende, die das Bethanien seit 1974 durchlaufen haben. 20 Prozent seien weltbekannt geworden, stellten auf Biennalen und der documenta aus. Auf die Frage,

wer das denn sei, möchte Tannert lieber Namen aus der globalisierten Gegenwart nennen, die die Diskurse bestimmen würden – „weil sie Türen öffnen“, sagt er. Zum Beispiel Shubigi Rao, Emilija Skarnulyte oder den diesjährigen Träger des Falkenrot Preises, Andreas Schmitt. Am Herzen liegen Tannert ebenso die hauseigenen Projekte, welche den Blick insbesondere auf die Kulturszene der DDR lenken. Das Künstlerhaus Bethanien ist eine wichtige Größe in der Berliner Kulturlandschaft, auch wenn es die Zuschüsse des Landes jährlich wieder beantragen und begründen muss. Über tausend Menschen, die an den Opening Nights der Ausstellungen Einlass begehren, sollten eigentlich eine deutliche Sprache sprechen.



Christoph Tannert vor der Skulptur „Black Sabbath“ des tschechischen Künstlers Jan Šerých

Foto: Miriam Barnitz

Handfest

Jacques Doillons Kinofilm „Rodin“ kommt der Kunst ganz nahe

Dass der 100. Todestag von Auguste Rodin in großem Stil gewürdigt wird, kann niemanden überraschen, gilt der französische Bildhauer (1840 bis 1917) doch als Wegbereiter der Moderne. Rodins Kunst, an Michelangelo anknüpfend, auf den Expressionismus

hinweisend, steht derzeit im Zentrum zahlreicher Ausstellungen. Eine Hommage der cineastischen Art steuert der französische Regisseur Jacques Doillon zum Jubelreigen bei: Sein Spielfilm „Rodin“, der am 31. August in den deutschen Kinos anläuft, rückt zwei

Leidenschaften des Bildhauers in den Vordergrund: seinen ungezügeltten Schaffensrausch und die mindestens ebenso turbulente Liebesbeziehung zu seiner Schülerin Camille Claudel.

Als Dokumentarfilm hatte Doillon (Jahrgang 1944) das Projekt ursprünglich geplant – und das merkt man dem Film an, was als Kompliment gemeint ist. Zwar kommt der bekannte Regisseur nicht umhin, den Gesetzen des Mainstream-Kinos zu genügen, indem er seinen mit bärbeißigem Charme

gesegneten Helden (gespielt von Vincent Lindon) und die couragierte Bildhauer-Geliebte Camille Claudel (Izia Higelin) auf den ausgetrampelten Pfad einer genialischen Love Story schiebt. Im Zentrum des 120-Minuten-Films aber steht, erstaunlich genug, tatsächlich die Kunst. Präzise beobachtete Atelierszenen machen das Gros dieses nüchternen Liebesfilms aus.

Das beginnt schon mit der ersten Einstellung. Vor einem Gipsmodell seines „Höllentors“ rasonieren Rodin und

Claudel in der Werkstatt über Dantes Inferno und das Wesen der künstlerischen Arbeit. Im Laufe des Films bindet der Regisseur weitere Hauptwerke Rodins organisch ins Geschehen ein. Dabei kommt die handfeste Auseinandersetzung mit zahlreichen nackten Modellen aber nie zu kurz. Emile Zolas auf bildende Künstler gemünztes Bonmot vom Modell, das man tagsüber zeichnet und nachts liebkost, hat sich Jacques Doillon zum Mantra erkoren.

Jörg Restorf

21. Mai – 1. Okt. 2017

BLICKKACHSEN 11

Stiftung **BLICKKACHSEN** gGmbH
Bad Homburg v.d.Höhe

Skulpturen in Bad Homburg und Frankfurt RheinMain

in Zusammenarbeit mit dem Museum Liaunig, Neuhaus, Österreich
Bad Homburg – Bad Vilbel – Burg Eppstein – Eschborn – Frankfurt – Hessenpark – Kloster Eberbach – Kronberg

Joannis Avramidis | Wolfgang Becksteiner | Ricardo Calero | Abraham David Christian | Gunter Damisch | Manfred Erjautz | Johann Feilacher | Laura Ford | Bruno Gironcoli | Alfred Haberpointner | Jeppe Hein | Ewerdt Hilgemann | Michael Kienzer | Jean Y. Klein | Peter Kogler | Alicja Kwade | Markus Lüpertz | Gerhardt Moswitzer | Will Nash | Franz Xaver Olzant | Josef Pillhofer | Pitsch & Schau | Jaume Plensa | Karl Prantl | Stefan Rohrer | Ulrich Rückriem | Babak Saed | Daniel Spoerri | Thomas Stimm | Joana Vasconcelos | Ben Vautier | Manfred Wakolbinger | Raul Walch | Markus Wiffing | Fritz Wotruba | Erwin Wurm

Veranstalter: Stiftung Blickachsen gGmbH www.blickachsen.de
Magistrat der Stadt Bad Homburg v.d.Höhe
Kur- und Kongress-GmbH Bad Homburg v.d.Höhe
Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen
Unter der Schirmherrschaft des Hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier

Hauptförderer: Blickachsen 11 wird ermöglicht durch die Förderung von Deutsche Leasing AG, Freunde der Blickachsen, KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, Kulturfonds Frankfurt RheinMain gGmbH, Stefan Quandt, UBS Europe SE

Weitere Förderer: Arnold AG, AVG Trucks GmbH, BHF-BANK-Stiftung, Commerzbank AG, DIC Asset AG, FERI AG, François-Blanc-Spielbank GmbH, KanAm Grund Group, Willy A. Löw AG, Mainova AG